

Die Tragödie deutscher Frömmigkeit (Schluss). IX., Das Wunder ; X., Mann und Weib ; XI., Gewalt? ; XII., Die Volksbewegung und ihr Ende

Autor(en): **Fuchs, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **28 (1934)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-136567>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

darauf an! Auch hier wird die Gnade völliger sein als die Schuld — wird die Gnade *triumphieren*.

So gehören Gericht und Gnade zusammen, überall und immer. So erleben wir in dieser Zeit das Gericht Gottes auf besonders furchtbare Weise. Wir haben es erlebt, erleben es und werden es erleben. Es ist Gerichtszeit. Es ist Götzensturz vor dem lebendigen Gott. Das muß sein: die Veste des Thrones Gottes muß für das Bewußtsein der Menschen neu befestigt werden, seine ewigen Ordnungen der Gerechtigkeit und des Gerichtes in neuer Heiligkeit aufglänzen. Aber es ist gerade darum, weil es Gerichtszeit ist, Gnadenzeit. In dem Maße, als wir das Gericht völlig erkennen und anerkennen, werden wir auch die Gnade erfahren. Und die Gnade ist das letzte Wort. Der Gnade gehen wir entgegen. Und auch in bezug auf unsere ganze Zeit mag es, wird es so sein, daß gerade auch die ungeheure Schuld, die furchtbare Verirrung dieses Geschlechtes von Gott und seinen Ordnungen weg, zuletzt zum Besten dienen, zu einer neuen, tieferen Erkenntnis Gottes, einem neuen, freudigeren Gehorsam und Dienst Gottes, einer neuen, völligeren Gottesnähe führen kann. Wir dürfen es glauben: im Gericht naht die Gnade und die Gnade wird völliger sein als das Gericht.

Leonhard Ragaz.

Die Tragödie deutscher Frömmigkeit.

(Schluß.)

IX.

Das Wunder.

Luther spottet dessen, wie Thomas Münzer die Armen auf Gottes wunderbare Hilfe vertröstet habe. Erschütternd ist sein Bericht in der Historia Thomas Münzers von dem Ende in der Schlacht bei Frankenhäufen. Thomas habe die Bauern getröstet:

„Gott spricht oft in der Schrift, er wolle den armen, den frommen helfen und die gottlosen ausrotten. Nun sind wir die armen und die Gott sein Wort begehren zu erhalten. Darum sollen wir nicht zweifeln, daß wir das Glück auf unserer Seite haben.“

„Laßt euch nicht erschrecken das schwache Fleisch, sondern greift die Feinde kühnlich an... Ihr dürft das Geschütz nicht fürchten, denn ihr sollt sehen, daß ich alle Büchsensteine in den Aermel fassen will, die sie gegen uns schießen.“

Und so fest war der Glaube der Bauern, daß es von ihnen heißt:

„Die armen leute aber stunden da und sungen: „Nu bitten wir den heiligen Geist“... gleich als wären sie wahnsinnig, schickten sich weder zur Wehr noch zur Flucht. Viel auch trösteten sich der großen Zufag Thomä, daß Gott Hilfe vom Himmel erzeigen würde“.

Aber derselbe Luther, der es Thomas Münzer vorwirft, daß er die Menschen auf Wunderhilfe Gottes vertröstet habe, der ihm vorwirft, daß er sich auf Gesichte und Träume beruft, sagt:

„Soll aber solch sein Frevel aus innerlichem Rufen Gottes geschehen sein, so ist not, daß ers mit Wunderzeichen beweise, denn Gott bricht sein alte Ordnung nicht mit einer neuen, er tue denn große Zeichen dabei. Darum kann man niemand gläuben, der auf seinen Geist und inwendig Fühlen sich beruft und auswendig wider gewöhnliche Ordnung tobt, er tue denn Wunderzeichen dabei“ (Wider die himmlischen Propheten).

Oder ebenda:

„Darum urteilt sie auch Christus für Diebe und Mörder, die nicht zur Türe eingehen, sondern anderswo einsteigen... Wäre es der rechte Geist gewesen, er wäre flugs aufgetreten und hätte sein berufen mit Zeichen und Worten bewiesen“.

Außerliche Zeichen sollen das Recht des Glaubens stützen. Welch ein Widerspruch des mittelalterlichen Menschen in Luther gegen seine Botschaft vom Glauben. Wie kommt er auch hier wieder dazu, eine äußerliche Glaubensautorität mit äußerlichen Mitteln aufzurichten? Ja, nicht nur Glaubensautorität. Wer die Gesellschaftsordnung ändern will, der muß dazu durch Gottes Zeichen und Wunder legitimiert sein, nicht nur durch das Gewissen und seine Forderung der Gerechtigkeit und Freiheit.

Aber auf gleichem Boden stehen sich hier Luther und Thomas Münzer gegenüber und später wieder Protestanten und Katholiken und die Wiedertäufer, die ihr geistliches Reich in Münster aufrichten wollen. Immer wieder kommen sie in Münster zusammen, bringen den ganzen Tag in Gebet, Fasten und Festesvorbereitung auf dem Domplatz zu; denn der Prophet hatte verkündigt, daß an diesem Tag sich der Himmel öffnen, Christus herabsteigen und das Reich Gottes errichten werde. Je größer Hungersnot und Verzweiflung in der Stadt, desto glühender der Glaube und die Hoffnung der Belagerten. Nur so war es möglich, daß man aushielt bis zu einem Grade der Hungersnot, der menschlich kaum mehr vorstellbar ist. Nicht nur der Prophet sah ja die Gesichte, ungezählte Andere sahen sie und begeisterten die Verzweifelten wieder. Es waren keine raffinierten Mittel, andere zu täuschen. Es war fester Glaube derer, die die Gesichte sahen. Die ganze Münsterische Bewegung mit all ihrem Enthusiasmus und Leiden, ihrer Verwirrung und Standhaftigkeit und dem großen Glauben an das Unglaubliche, daß der gegenwärtige Johann von Leiden der König des kommenden Reiches Gottes sei, ist nur zu begreifen aus dieser Einstellung, die sich Gottes ewiger Welt so nahe weiß, daß ihr Funke jeden Augenblick Wunder wirkend in dies irdische Dasein schlagen kann. Von dem eigentlichen Urheber der Münsterischen Bewegung, dem Propheten Johann Mathys, steht das jedenfalls fest. Von seinem Ende wird erzählt:

„Um das Osterfest gewann der Prophet Matthys von wunderbarer Begeisterung ergriffen solche Sicherheit vor dem Tode, daß er sich und den andern in der Stadt einredete, er werde *auf Befehl des Vaters* mit wenigen Soldaten alle Feinde vertreiben und die Stadt von der Belagerung befreien. Er nahm also eine Hellebarde und zog im sichern Vertrauen auf den Sieg mit nicht sehr vielen Genossen... aus dem Ludgeritore mit größerem Mute, als wenn er ein gewalti-

ges Heer hinter sich gehabt hätte... Es fehlte nicht an Zuschauern, die... die Waghalsigkeit des Mannes bewunderten und den Ausgang der Sache auf dem Walle besorgt abwarteten. Die Feinde aber gingen haufenweise vor, griffen den neuen Samson und seine Begleitung aus der Stadt von allen Seiten an und umringten ihn so mit den Waffen, daß sie kaum entrinnen konnten. Er schwang also vergebens seine Hellebarde, suchte vergebens die Flucht zu ergreifen, rief vergebens die Seinigen, die teils schon entflohen, teils getötet waren, zu Hilfe, berief sich vergebens auf die Befehle des Vaters. Denn er wurde von dem Spieße eines Meißner Soldaten durchbohrt zu Boden gestreckt“.

(Die Wiedertäufer zu Münster, herausg. u. überf. von Kl. Löffler, Jena, Eugen Diederichs 1923.)

Man mache sich dies klar. Von einem besondern Befehl Gottes getrieben, stürzt der Prophet sich unter die gewaltige Zahl der Feinde, wird mit seinem Häuflein niedergemacht. Bis zum letzten Augenblick hofft er, daß die Verheißung Gottes sich erfüllen, Christus mit seinem Heer erscheinen und sie retten werde. Verständlich ist, daß die Münsterfchen zu dieser Geschichte eine andere fügten, daß Gott dem Johann Matthys am Tage vor diesem Auszug gezeigt habe, daß er sterben müsse.

Wir stehen hier vor dem Weltbild, in dem sich der Gedanke der Entwicklung, der Berufung des Menschen durch Gott noch nicht durchgesetzt hat. Was die Gleichnisse vom Sauerteig und vom Senfkorn lagen, daß Gottes Reich wächst unter den Menschen, was die Gleichnisse vom Salz der Erde und vom Licht der Welt, das Wort vom Hungern und Dürsten nach der Gerechtigkeit, daß die Menschen Träger dieses Wachstums sein müssen, das ist nicht begriffen. Es ist alles momentan, heute alles sündig, morgen alles gut, Reich Gottes. Dazu kommt die ganz äußerliche Auffassung des Eingreifens Gottes. Es ist nicht Führung des Menschen, Umwälzung seines innern Seins, es ist äußeres Wunder. So entsteht jene wunderliche Verkehrung der Vorstellung sowohl bei Luther als bei seinen Gegnern. Wo man an Gottes Wunder glauben soll und muß, will man zwingen und es selbst machen. Man fordert den rechten Glauben und straft die Menschen, die ihn nicht haben. Wo man es selbst machen soll, wo die Verantwortung des Menschen die Verhältnisse gestalten müßte, da überläßt man es Gott und erwartet sein Wunder. Und weil man seine Wunder in äußern Dingen erwartet, bildet sich auch kein Bewußtsein, daß man das Neuwerden der gesellschaftlichen Verhältnisse vorbereiten muß, vorbereiten durch Erziehen und Bilden der Menschen, durch langsames Umwälzen der gegebenen Ordnungen und Herrschaftsverhältnisse, durch Vorbereiten der Menschen auf die Pflichten, die ihn in einer Revolution und nach einer Revolution zuwachsen.

Diese ganze Vorstellungswelt wirkt bei Luther konservativ. Er kann und muß abwarten bis Gottes Wunder geschieht. Aber er sucht auch nicht im Geringsten die Wege durch Gottes Wort und seine aufrüttelnde Gewalt die Menschen neu zu bilden, daß sie dann die Welt neu schüfen. Bei Münzer, den Münsterfchen, vielen Wiedertäufern

wirkt diese Vorstellungswelt radikalisierend im äußerlichen Sinn. Sie erkennen, daß der Mensch verpflichtet, gerufen ist, die neue Welt zu schaffen. Sie sehen aber nicht die Notwendigkeiten innern Neuwendens und Umwandelns und äußern Vorbereitens, die erst die Möglichkeiten der Neugestaltung schaffen müssen. So öffnen sie auch nicht die Augen für die realen Hindernisse, die erst überwunden werden müssen, für die einfach menschlich-sachlichen Aufgaben, für die Kenntnisse gesammelt und Möglichkeiten geschaffen werden müssen, ehe das Entscheidende sein kann. Die Verantwortung, die zu einem gewissenhaften, klugen, wissenschaftlich fundierten Vorbereiten der Umwälzung führen konnte, war unter diesen innern Voraussetzungen hüben und drüben nicht möglich. So sehen wir bei Luther eine instinktiv konservative Gesinnung und bei Münzer eine instinktiv radikale. Wie Ungeheures mußte die Welt noch lernen, bis das Denken klar wurde und man gewissenhaft die gesellschaftlichen Wirklichkeiten erforschte, um die Gesellschaft gestalten zu können. Hier leuchtet die Bedeutung von Karl Marx auf, der uns lehrte, daß alle Neugestaltung der Gesellschaft an die innern Notwendigkeiten und Entwicklungstendenzen der Gesellschaft gebunden ist. Sie muß man kennen und benutzen, um sie neu bilden zu können.

Aber nun trieb die Menschheit unter dem Einfluß von Karl Marx in das andere Extrem. Nun glaubte man, daß die so erkannte Tendenz der gesellschaftlichen Entwicklung alles sei und leisten könne. Ein Wunderglaube anderer Art trat an die Stelle der innern Notwendigkeit, in der der Mensch seine Pflicht zur Neugestaltung erkennt. Und man dachte, daß die wissenschaftliche Erkenntnis allein genüge, die Neugestaltung werden zu lassen. Man sah nicht, daß alle Wissenschaft nur feststellen kann, was ist — nie, was sein soll. Daß etwas sein soll, etwas neu werden soll, das weiß der Mensch nur aus dem innern Ruf, jenem wahren Wunder Gottes, der ihn trifft und zu der Neugestaltung seines Wesens und der Gesellschaft fordert, die ihm in dieser Zeit aufgetragen wird. Dem so gerufenen Menschen kann die Wissenschaft die Werkzeuge und Möglichkeiten zeigen, die in dem Vorhandenen ihm gegeben sind, sein Werk auszuführen. Das muß er erkennen. Es geht nicht so, wie Thomas Münzer es versuchte. Aber sie haben nur Sinn und werden in ihren Möglichkeiten nur deutlich, wenn das Gerufen-sein, der Glaube das Ziel zeigt und das Gewissen weckt, es zu erstreben.

Es scheint eine der ganz großen Notwendigkeiten, daß wir lernen, diese beiden Voraussetzungen zu vereinen, Glaube, der die Aufgabe erkennt, die Gott heute stellt — aus dem Glauben geweckt die Verantwortung, die nun sachlich und nüchtern die Mittel sucht, die heute gegeben sind, die Neugestaltung zu vollziehen. — Glaube, der rüttelt und lebt und um sich greift und anderer Gewissen in Bewegung setzt — und sachliche Nüchternheit, die das Mögliche im Auge behält

und die Werkzeuge fucht, die vorhanden sind und vor Utopien bewahrt, die dem Gegebenen nicht entsprechen. Beides, zusammen das Sehen der Entwicklung, die nur Bestimmtes möglich macht, dessen Voraussetzungen jetzt da sind, die aber nie still steht und immer neue Aufgaben zeigt. Nur diese aus Glauben geborene ernste Verantwortung könnte allmählich die Geschichte der Menschheit aus einer Kette tragischer Katastrophen zu einer vom Gewissen getragenen segensvollen Entwicklung werden lassen.

X.

Mann und Weib.

„Vom Ehestand, wie wir ihn fragten, heißt er ein hurnleben, glaubt nit, daß ihn gott beschaffen und eingefetzt hat, will kein schrift zulassen, pringt von stund an ein ander ding für.“

heißt es in einer der Vernehmungen einfacher Bauern.

Gewaltig war auch diese Frage in Luthers Leben getreten. Er hatte das Mönchtum zerbrochen, hatte ein Weib genommen, hat der sexuellen Askese, wie aller Askese ihre religiöse Weihe und Verdienstlichkeit genommen, hat der Natur ihr göttliches Schöpfungsrecht zurückgegeben.

„Es ist ebenso tief eingepflanzt der Natur Kinder-zeugen als Essen und Trinken. Darum hat Gott dem Leibe die Glieder, Adern, Flüsse und alles, was dazu dient gegeben und eingefetzt. Wer nun diesem wehren will und nicht lassen gehen, wie die Natur will und muß, was tut der anders denn, daß er will wehren, daß Natur nicht Natur sei, daß Feuer nicht brenne, Wasser nicht netze, der Mensch nicht esse noch trinke noch schlafe.“ (Wider den falsch genannten geistlichen Stand. 1522.)

„Christlich und göttlich davon zu reden, so ist das Höchste, daß Gottes Wort *an* deinem Weibe und *an* deinem Manne geschrieben steht. Wenn du dein Weib also ansiehst, als wäre nur eins und keines mehr auf dieser Welt, und wenn du deinen Mann also ansiehst, als wäre nur einer und sonst keiner mehr in der Welt... *allhie* hast du Gottes Wort, welches dir die Frau und den Mann zuspricht: „Der Mann soll dein sein, die Frau soll dein sein, das gefällt mir (gott) wohl, alle Engel und Kreaturen haben Lust und Freude darob“. Denn es ist ja kein Schmuck über Gottes Wort, damit du dein Weib ansiehst als ein Gottes-Geschenk.“ (Aus einer Hochzeitspredigt 1531.)

„Also soll man auch ein Weib stärken und trösten in Kindesnöten: „Gedenke, liebe Grete, daß du ein Weib bist und dieses Werk Gott an dir gefällt! Tröste dich seines Willens fröhlich und laß ihm sein Recht an dir! Gib das Kind und tu dazu mit aller Macht — stirbst du drüber, so fahre hin — wohl dir! Denn du stirbst recht eigentlich in edlen Werk und Gehorsam Gottes. Ja, wenn du nicht ein Weib wärest, so solltest du jetzt allein um dieses Werkes willen wünschen, daß du ein Weib wärest, und so köstlich in Gottes Werk und Willen Not leiden und sterben. *Denn hier ist Gottes Wort, das dich also geschaffen und solche Not in dir gepflanzt hat.*“ (Predigt vom ehelichen Leben 1522.)

Wie sollten wir Luther nicht dankbar sein für diesen Durchbruch aus ängstlicher Menschengesetzlichkeit zu freiem Glauben an die Natur als Gottes Schöpfung. Ganz deutlich auch muß es uns hier werden, wie sich der Umschwung der Zeit immer ganz wesentlich auch darin zeigt, daß das Sexuelle in neuer Würde und neuer Auffassung erkannt

wird. Es gehört zu jenen Urgewalten des Lebens, in denen eine Zeit, eine Kultur, eine Gesellschaft ihr Wesentliches erfaßt und darstellt.

So wird es auch an dieser Frage deutlich, wie die Wiedertäufer ein Stück tiefer in den Abgrund des Daseins schauen und von dort her alle Dinge neu geschenkt haben wollen.

Für Luther ist es ganz klar und selbstverständlich, daß sexuelles Leben gefaßt ist und gefaßt bleibt in die alte Form der Einehe. Das hat zunächst mit Gottes Wort gar nichts zu tun. Es ist die einfache und unabänderliche gesellschaftliche Gegebenheit. Daß diese gesellschaftliche Gegebenheit nichts Ewiges sein könne, daß sie geworden ist und geändert werden könne, kommt ihm ebensowenig in den Sinn, als ihm in den Sinn kommt, daß es so mit Fürstenmacht und Obrigkeit stehe. Er denkt statisch. Unveränderlich stehen die Formen menschlicher Gemeinschaft von Jahrhundert zu Jahrhundert von Gottes Schöpfung her bis zu seinem Weltgericht. Den einen Mann hat Gott für das eine Weib geschaffen. Wie sehr ihm das einfach gesellschaftliche Ordnung ist, zeigen viele Worte von ihm:

„Demnach, weil Hochzeit und Ehestand ein weltlich Geschäft ist, gebührt uns Geistlichen oder Kirchendienern nichts darin zu ordnen oder zu regieren“. (Ein Traubüchlein für die einfältigen Pfarrherrn. 1529.)

Aber auch Luther erlebte es selbst, wie aus der neuen christlichen Verantwortung neue Not auf diesem Gebiet der Leidenschaften wuchs. 1540 trat Landgraf Philipp der Großmütige, der ernsthafteste und tiefste Fürst der Reformation, an ihn heran mit der Frage, ob er eine Hofdame, die er liebte, als zweite Gattin nehmen dürfe. Das war nicht Leichtfertigkeit, sondern Gewissensernst. In katholischer Zeit bedrängte es den Landgrafen nicht, neben der Gattin viele Frauen zu haben, je nach Gelegenheit. Beichte und Absolution nahmen die Sünde ab. Nun aber war es in eigenes Gewissen gelegt. Nun war Sündenvergebung an ernstliche Reue und Buße allein geknüpft. Nun ängstete ihn das stete Zurückfallen in Unzucht, dem er nicht wehren konnte, weil seine heiße Natur an der ungeliebten Frau keine Bändigung fand. Um Sünde außerehelichen, ungeordneten Verkehrs zu meiden, um zu vermeiden, immer wieder Frauen diese Mißachtung anzutun, wollte er die Geliebte zur Ehe nehmen. Nun führte er das Alte Testament an, die Patriarchen mit ihren vielen Frauen, David, Salomo. Warum soll dem Christen nicht erlaubt sein, was diese frommen Menschen selbstverständlich taten? Da Luther und Melanchthon selbstverständlich das Alte Testament als gleichwertige Offenbarung mit dem Neuen gleichsetzten, war es ihnen schwer, dagegen zu argumentieren. Sie verwiesen auf Gottes Schöpfungsordnung, der ein Mann und ein Weib füreinander schuf, Christus habe sich darauf wieder berufen. Sie erinnerten an das Reichsgesetz, das Todesstrafe auf Vielweiberei setzte. Aber Dispensationen hatte es im Papsttum ja auch immer wieder gegeben. Man gab nach; um des Gewissens willen erlaubte man dem

Landgrafen, heimlich ein zweites Weib zu nehmen, daß er der Sünde frei würde. Es war nicht heimlich zu halten, ein großer Skandal kam daraus, der Luthers Bewegung tief schädigte.

Luther und Melanchthon und Philipp der Großmütige benutzen hier das Alte Testament nicht viel anders als die Münsterfchen Wiedertäufer auch. Wie hatten sie 1534 gewütet gegen deren Vielweiberei. Aber diese war eben doch ganz und gar aus der Bibel begründet. Und dahinter stand bei diesen Wiedertäufern mit einiger Klarheit, was bei Luther und den Seinen gänzlich unklar war: daß man nämlich in allen Fragen des gesellschaftlichen Lebens nicht einfach von der Tradition leben kann, nicht einfach davon: So war es, so ist es, so wird es bleiben! — Das hatte Thomas Münzer für die Gestaltung des wirtschaftlichen und staatlichen Lebens gesehen und eine Ordnung aus christlichem Geist gefordert. Das sahen die Münsterfchen und viele andere Menschen der Bewegung darüber hinaus auch für die sexuelle Frage. Da die bestehende Gesellschaft erkannt ist als eine solche, die nicht nach Gottes Wort und Willen lebt, so ist auch ihre Ordnung der Ehe nicht einfach selbstverständlich hinzunehmen, sondern auch hier eine Neuordnung auf Grund göttlichen Willens zu suchen. — Nicht als Theorie bricht diese Frage auf. Sie bricht eben auf aus der ungeheuren Gewalt dieser Leidenschaft. Nur da fügt sie sich in Ordnung, wo diese Ordnung ihr als das Größte, Seligste erscheint, in dem sie ihre Erfüllung finden und volles Menschentum gestalten kann. So lange dem Menschen ganz deutlich scheint, daß höchste Erfüllung sexueller Leidenschaft glückliche Einehe mit Kindern, froher Kindererziehung und Familie ist, so lange bündigt dies Eingestelltsein die Leidenschaft in den Dienst der Aufgabe. Sobald dies nicht mehr als selbstverständliches Ziel in ihr beschlossen ist, bricht sie aus und sucht ihre ganze Erfüllung anders — denn sie will und muß eine ganze, ungebrochene Erfüllung haben, wo Menschentum ungebrochen lebt. — Es ist ganz daselbe, was wir heute wieder erleben. Die Gesellschaftsordnung hat ihre Selbstverständlichkeit verloren. Die hergebrachte Form der Ehe erscheint nicht mehr als die höchste Erfüllung der Sexualität. So geht diese ihre neuen Wege und sucht, wo sie höchste Erfüllung finden kann. Klar ist, daß hier, wo solche Leidenschaft spricht, die zugleich so entscheidend ist für das ganze Leben und seine Gestaltung, viel Menschentum zerbrochen wird und untergeht, bis wieder ein Weg gefunden ist, den man mit selbstverständlicher Kraft und Ruhe geht, bis Gestaltung gefunden ist, in der man Erfüllung wieder hat. Gerade dies gehört zum Wichtigsten, Entscheidenden bei der Bildung neuer Gesellschaftsform. So brach es auch über die Münsterfchen Wiedertäufer herein. Als sie wußten, daß sie aus der alten Gesellschaft in das neue Reich Gottes gehen sollten, da forderte auch diese Leidenschaft ein Neues. Die alte Form der Ehe war ja alte Gesellschaft. Unklar blieb, wie man das Neue finden könne — durch das Gesetz der Bibel —

durch die Eingebung des heiligen Geistes? — Leider war der alte, erste Prophet der Bewegung, Jan Matthisen, wie geschildert, seinem Glauben an Gottes Offenbarung zum Opfer gefallen. An seine Stelle trat der Dichter-Prophet Jan Bockelson von Leiden, dem es offenbart wurde, daß er der König des neuen Reiches sei, der in Münster sein phantastisches Königtum einrichtete und dessen ästhetisch-sinnlich-religiöse Natur nun sowohl im Alten Testament als in neuen Offenbarungen des Geistes den Befehl erhielt, daß in Münster jeder Mann so viel Frauen nehmen müsse, als zur Verfügung ständen, keine Frau sich einem Manne weigern dürfe. So mischte sich mit dem religiösen Enthusiasmus in der sich steigenden materiellen Not und Verzweiflung der belagerten Stadt ein sexueller Taumel und Enthusiasmus, der Schauer erwecken mußte und erweckt. — Aber es gilt hier zu verstehen, um zu lernen. Wo man aus alten Formen in neue schreitet, steht auch dies gewaltige Problem da. Sexualität wird nicht gebannt durch Gesetz und Verstand. Sie wird nur gebannt durch Form, in der sie selbst ihre höchste Erfüllung ahnt. Wo alte Form zerbricht, wacht ihr Sturm auf, um das zu suchen, was im Neuen ihre höchste Erfüllung sei. In Münster war es nicht einfach die Sinnlichkeit des Königs, sondern die Not der Lage, die das schuf. Dahinter stand auch der Glaube, daß die Auserwählten für das nun kommende Reich sich so rasch als möglich vermehren müßten. Nach der Vernichtung der Gottlosen sollten sie ja die Erde füllen. Deshalb wird es in den alten Chroniken ihrer Gegner ganz besonders berichtet, daß trotz allem Taumel in der ganzen Zeit kein Kind in Münster geboren sei, daß also gerade diese Hoffnung sich nicht erfüllt, sich also Gott nicht zu ihnen bekannt habe.

Verstehen wir so den Münsterschen Taumel in seiner Tragik, so wird uns manches klar. Wie gefährlich es ist, im Wandel der Zeiten einfach mit altem Buchstaben zu operieren. Jede Zeit fordert ihren eigenen Sinn und ihre eigene neue Sinngebung auf jedem Gebiet. Es war wohl schon richtig, daß man in Münster neue Offenbarung suchte auch für dieses Gebiet. Aber nun ist wieder jener Wunderglaube da, der in jedem Gesicht, jeder Erscheinung, jedem Traum die Offenbarung sieht, nicht weiß, daß nur da Offenbarung ist, wo neue Sinngebung, also auch neuer Halt, neue Forderung an sich und die Gesellschaft erscheint. So hatte man keine Kritik gegen die Mischung von Berufsein und sinnlicher Leidenschaft, die in Johann von Leiden herrschte und ließ sich diese verhängnisvollen Wege treiben.

Aber das Problem auch dieses Lebensgebietes wurde durch die ganze Täuferbewegung hin gespürt. Wir haben die Worte des Protokolls oben angeführt, in denen ein schlichter Bauer die Ehe ein Hurenleben nennt. Was sagen sie? Dies, daß es in diesen Kreisen fest stand: Nur, wo Gott Mann und Weib zusammengibt, nur da ist Ehe. Wo der Staat, die Gesellschaft, die äußere Kirche es tut, ist sie nicht. Man

lehnt das Sakrament ab bis dahin, daß man jede äußere Form ablehnt. — Man geht weiter: Wo Gott Mann und Weib zusammengibt, erscheint schon etwas von seinem Reiche, die sinnliche Lust des Geschlechtsaktes hört auf, er ist nicht mehr Sünde, sondern nur noch der heilige Akt der Zeugung neuen Lebens, so wie es sein wird im Himmel. Und von da aus geht man weiter und läßt jede Notwendigkeit dauernder Ehe aufhören. Mann und Weib geben sich einander als ein Zeichen ihrer Zusammengehörigkeit als Brüder und Schwestern im Reiche Gottes. Jedes Weib gibt sich jedem Manne, der es fordert. Das ist christliche Brüderlichkeit. Man beruft sich hier auf Jesu Wort: „Der da bittet, dem gib.“ — Alle die verschiedensten Möglichkeiten treten auf: Die Askese, die von dem Auserwählten annimmt, daß er jeder sinnlichen Lust abgestorben sei und also alles Sexuelle aufhöre, die Haltung, die das Sexuelle deshalb als ein Unfündiges nimmt, bis hin zu dieser völligen Hingabe an jeden. Hier sei allerdings festgestellt, daß dies die ausgehende Schwärmerbewegung ist um 1570. Ihr hatte man alle großen Führer genommen, im Gefängnis, durchs Schwert waren sie beseitigt. Nun suchte dumpfe Sehnsucht und Ergriffenheit ohne geistige und ethische Klarheit, ohne wahrhaftes Führertum den Weg und konnte ihn nicht finden.

Klar ist, daß diese „Entgleisungen“ benutzt wurden, um die öffentliche Meinung auch gegen die aufzubringen, die in stiller, fester Haltung ihren neuen Weg suchten. Das war ja bei allen klar, daß sie die einfach gegebene gesellschaftliche Gestaltung auch auf diesem Gebiet nicht anerkannten. Aber bei allen „Entgleisungen“, war das nicht ihre Größe? Das erste Aufleuchten des Wissens davon, daß eine Neuordnung der Welt ganz aus der neuen Ehrfurcht vor dem von Gott gerufenen Menschentum werden wolle und werden solle? — Weil Luther auch diese Frage nicht hörte, konnte er die Menschen einfach auf festen Grund stellen, indem er die Gesellschaftsordnung anerkannte und sagte: „Hier tut der Christ seine Schuldigkeit, erfüllt seinen Beruf.“ Aber er bannte damit in eine Enge, die nur so lange dauern konnte, als die Reste der mittelalterlichen Welt und Anschauung weiterzutragen waren. Nun, da die Frage der Neugestaltung der Gesellschaftsordnung sich gewaltig neu erhebt, gelte uns auch aus der sexuellen Not der Menschen die Frage der Wiedertäufer wieder zu. Eine Kirche, die heute nur Luthers Antwort hat, wird nichts schaffen. Eine Kirche, die den Mut hat, wie jene armen Leute die Frage zu hören und ins Ungeregelte zu gehen, um neue Ordnung und Erfüllung zu finden, wird der Menschheit Großes tun.

XI.

Gewalt?

„Kein Gewalt. Es ist weisheit und rat me dann genug in der schrift, wie man alle stend, alle menschen lern, regieren und fromm machen soll. Welcher sich

nit bessern, glouben und dem wort und handeln gotts widerstrebt und also verharret, den sol man nachdem ihm Christus und sin wort, sin regel gepredigt und er ermanet wird mit den dreien zeugen und der gemeinden, sprechen wir us gots wort bericht, soll man nit töten funder einen heiden und zöller achten und sin lassen.

Man soll auch das evangelium und sine annehmer nit schirmen mit dem schwert... rechte gleubige christen sind schaff mitten unter den wolffen... mussend in angst, not, trubfal, verfolgung, liden, sterben, getouft werden... Sie gebrouchend auch weder weltlichs schwert noch krieg, wan bei inen ist das toten gar abgetan.“

So schreiben am 5. September 1524 die Züricher Wiedertäufer an Thomas Münzer. Hier ist ihm klar und deutlich die Frage gestellt, die er von Luther her nicht hören konnte. Luther gab den Fürsten als Obrigkeit das Recht zur Gewalt. Er erkannte nicht, daß sie in diesem Kampf einfach wirtschaftliche Partei sind. — Hier heißt es: Wir sind eine neue Ordnung und schaffen sie nicht, wenn wir die Mittel der alten Ordnung gebrauchen. Es ist sehr wichtig, festzustellen, daß diese klare Richtung, die im christlichen Glauben das Werden einer völlig neuen Ordnung sieht, von Anfang an neben der andern steht, die sich zur Gestaltung dieser Ordnung in Gewalt berufen fühlt. Nicht erst nach dem Zusammenbruch flüchtet man sich dazu.

Auch Karlstadt mit seinen Orlamündern nahm hier eine ganz klare Haltung ein. Er schreibt, daß sein „Gebüt erkaltete“, als er Thomas Münzers Aufforderung zur Gewalt erhielt und sagt in einem Schreiben vom 19. Juli 1524:

„Wissen wir euch brüderlicher Treue nicht zu bergen, daß wir dabei mit weltlicher Wehr garnicht tun können... wir wollen nicht zu Messern und Spießen laufen, vielmehr soll man widder seine Feinde gewappnet sein mit dem Harnisch des Glaubens... . . . Daß ihr schreibt, wir sollen uns zu euch gesellen und mit euch verbinden, so wir das täten wären wir nicht mehr freie Christen“.

Die Orlamünder ließen ihre Antwort sofort in Druck ausgehen, als Warnung an alle, die ihnen nahe standen. Und gar oft kehrt es wieder in den Verhören der gemarterten und gefolterten Blutzengen, daß sie Worte sagen wie diese:

„Man soll auch keinen Uebelteter nicht richten noch vom leben zum tot bringen, den got hats nicht befohlen, fragt nach keiner schrift nicht, helt auch alt und new testament für gots wort nit, sondern allein das lebendige wort gots, das sol ihm der heilige geist einblasen und veracht all mittel, die got geben hat“.

Hier beginnt man die neue Grundlegung zu schauen, die werden will, die tiefe Heiligkeit des von der Aufgabe gerufenen Menschen und seines Lebens, Seins, Leibes und Geistes. Hier ahnt man, daß nur dies eine neue gestaltende Kraft sein könne, wenn man nun einmal das einfach historisch Gegebene und Ueberlieferte nicht mehr als maßgebende Regelung anerkennen könne. Man beginnt die Arbeit aus diesem Müßigen, neue Grundlegung in kleinen Gemeinschaften zu schaffen. Von hier aus will man neue christliche Gemeinden bilden und bildet sie trotz aller Verfolgung. Von hier aus will man den Staat, die Gesell-

schaft erneuern — und — über lange, lange Zeiten hin — geht das Wollen dieser Gemeinschaften in Amerikas Verfassung ein, in die Menschenrechte der französischen Revolution und wird eine der entscheidend bewegenden Kräfte der Erschütterungen des 19. und 20. Jahrhunderts. Es ist das unbedingte Wissen vom unbedingten Wert des Menschen und seines Rufs zur großen Aufgabe, das in heißem Kampf mit überkommener Gestaltung und überkommener Knechtschaft und Menschenmißhandlung steht. Es ist dieser Geist, die eigentliche Hoffnung, daß eine neue Grundlegung der sich zeretzenden Menschengesellschaft zu schaffen sei.

Was die stillen Verfolgten durch die Jahrhunderte trugen, wird Kraft der Gesellschaft. So ist es kein Zufall, daß jene Gemeinschaft, die den Glauben an das innere Licht und das Wissen vom Wert des Menschen am klarsten und deutlichsten durch die Jahrhunderte trug, die Gesellschaft der Freunde (Quäker), trotz ihrer Kleinheit, eine so große Bedeutung im religiösen Leben der Menschheit erlangt hat.

* * *

Aber sie wurden verfolgt, auch diese Stillen, Friedvollen, die nur eine ganz neue Grundlegung des Lebens in solchem Geist suchten. Ungezählte starben vom Schwert, in den Gefängnissen, ungezählte gingen im Elend ruheloser Flucht und Wandererschaft zugrunde, bis sie in Deutschland ganz bedeutungslos geworden waren. Die letzten flüchteten nach Holland, von da ging die Bewegung nach England und schuf dort die mächtigen Bildungen, in denen sie die Grundlegung neuer Zeit vorbereiteten. Diesen Geist nahmen die Pilgerväter mit nach Amerika, William Penn mit seinen Quäkern nach Pennsylvanien. Die Unruhe war in der Welt, trotz aller Verfolgung.

XII.

Die Volksbewegung und ihr Ende.

Daß Luther in dieser Bewegung die Antwort des Volkes auf seinen Ruf erstickte, ist nun wohl klar. Von überall her tönten ihm die Fragen entgegen, die erwachen mußten, wo seine Botschaft mit der Wirklichkeit des Lebens zusammenstieß. Er findet keine Antwort und erstickt die Frage — oder er ist überhaupt nicht imstande, die Frage zu hören. Er ist einmal der mittelalterliche Mensch, so fest in der Welt unbewegter Ordnungen, göttlicher Schöpfung, daß ihm alle Bewegung über den engen Kreis seiner religiösen Erschütterung hinaus Sünde ist. Einmal ist er der mittelalterliche Theologe, der in rasch gebildeten dogmatischen Formeln die Unruhe wieder zu bannen meint, die seine neue Erkenntnis in die Seelen trug. Und dann ist er wieder der Gelehrte, der „Intellektuelle“, sehr glücklich, daß der Botschaft des Evangeliums Freiheit geschafft ist, froh und glücklich, daß kein Gewissen

mehr gehindert werden kann, diese neue Glaubensüberzeugung zu verkünden. Als solcher sieht er nicht, daß zwar für den Gelehrten, Intellektuellen und Prediger das „Gewissensfreiheit“ ist, daß seine Glaubensüberzeugung nicht gehindert werde, daß es aber für die Masse des Volkes draußen erst dann Gewissensfreiheit gibt, wenn sie ihr Leben, ihre Wirtschaft, ihre Rechtslage nach diesem Gewissen und seinem Klang von Freiheit, Menschenwürde, Liebe wirklich gestalten können. Er hilft ersticken, was durch sein Wort aufgerufen war. So schafft er die Tragik seines spätern Lebens, die sehr deutlich die Unvollkommenheit dessen fühlt, was wurde aus dem, was so groß und rein begann.

Lassen wir an uns kurz vorüberziehen, wie stark die Bewegung auch nur in Mitteldeutschland das Volk ergriffen hatte. Wir haben dafür eine gute Quelle in der Veröffentlichung der Prozeßakten: „Die Täuferbewegung in Thüringen von 1526—1584 im Namen des Vereins für thüringische Geschichte und Altertumskunde, herausgegeben von Paul Wappler.“ (Jena, G. Fischer, 1913.)

Dies Buch ist von uns öfter als Quelle benutzt. Dies Buch, ebenso wie alle Berichte über Karlstadt, Thomas Münzer, die Münsterische Bewegung, zeigt, daß die Führer dieser Bewegung in einem ständigen Austausch mit Gesinnungsverwandten in Böhmen, in Süddeutschland, in der Schweiz, in Holland, in Norddeutschland stehen. Ein ganz gewaltiges Wandern vollzog sich in aller Stille und Heimlichkeit; Führer wanderten, einfache, stille Leute wanderten und trugen Botschaft und Briefe. Und in diesem geistigen Austausch rang man um die großen Fragen „Gewalt oder Liebe, Sakrament, Kirche, Gesellschaft“. — Auf diesen Wanderungen verkündeten sie das Wort zum Teil öffentlich, zum Teil in kleinen, heimlichen Versammlungen, die man in den Häusern derer hielt, die sie beherbergten. War ein Führer gerichtet, so erstand ein anderer und trug das Wort weiter. Da sind aus der Anhängerschaft und dem Geiste Thomas Münzers Hans Hutt aus Bebra, der 1527 in Augsburg umkam, Hans Römer aus Eifenach. Da sind Heinrich Fuchs, Georg Fuchs, Augustin Bader, Fritz Erbe, Hans Schleier. Da ist vor allen Dingen Melchior Rink, der große, reine theologische Führer der Bewegung, die ohne Gewalt nur aus Glauben und Wort die Christen sammeln will. Durch Jahre lebt er im Schutze Philipps des Großmütigen in Vacha und ist von dort aus der bewegende Geist und klärende Geist einer weit um sich greifenden Gemeinschaft.

Und schließlich heben sich aus der Volksbewegung jene ganz großen Denker heraus, Hans Denk, Sebastian Franck, Caspar von Schwenkfeld. In ihnen beginnt sich das Schwärmertum zum tiefen Gedanken zu erheben, in denen sein Ringen sich klärt und weitergibt und schließlich über Jakob Böhme in das große Gesamtdenken der Menschheit eingeht. Ueber sie wäre ein anderes Buch zu schreiben. Hier gilt es nur die Volksbewegung.

Wie antwortet das Volk auf diese Prediger? Wir haben schon berichtet, daß man Fritz Erbe in Eisenach 1539 auf die Wartburg bringen muß, weil sich um sein Gefängnis in der Stadt nächtlich die Menschen sammelten, sein Gebet und Predigen zu hören — das trotz aller Gefahr. Aber auch die Akten zeigen es. Von Vacha und vom Heffischen her wird die Bewegung lebendig gehalten in Eisenach und Umgegend, im Amt Hausbreitenbach. Mittelpunkte sind in Mühlhausen und Umgegend bis 1580, in Orlamünde, Creuzburg, Herda, Dorfbreitenbach, Wünschenfuhr, Marksfuhl, Eckardshausen, Mihla, Gräfen-tonna, Esperstädt, Gotha, Tüngeda, Gierstädt, Henneberg, Mehliß, Zella, St. Blasii, Hallenberg, Schmalkalden, Schleusingen, Schweina, Botterode, Oberalba, Sorga, Berka, Sangerhausen, Frankenhäusen, Weida, Großbocka, Kahla, Beyernnaumburg und vielen anderen Orten. So steht es in Thüringen. Gegen Norden greift die Bewegung hinüber nach der Grafschaft Stollberg, Halberstadt u. a., gegen Süden nach Franken, Augsburg, Nürnberg, bis in die Schweiz hinein. Ueberall werden trotz aller Verfolgungen die Boten aufgenommen, verborgen gehalten, geschützt. Man verrät sie nicht. Sie haben die Liebe der Massen.

Und das gleiche zeigt die Heftigkeit der Verfolgung. Warum sind Luther und Melanchthon zu Ketzerrichtern geworden? Es ist die Angst vor der Größe der Bewegung. — Warum müssen so viel hundert und hundert von Menschen im Gefängnis sitzen und gerichtet werden, vom Jahre 1525 bis 1584? Nun erst hört das Wüten auf, weil man die letzten Reste, wenigstens in Mitteldeutschland, vernichtet hat. — Es war Volksbewegung. Antwort des Volkes durch seine Lebendigsten, Tiefsten auf Luthers Botschaft. Wundern wir uns, daß ihre Ausrottung gerade in den Gebieten, wo sie am stärksten gewesen ist, jene schwere kirchliche und religiöse Gleichgültigkeit zurückließ, die auf Mitteldeutschland vor allem lastet? Durch Jahrhunderte wirken die Sünden der Gewalt. Das sollten alle wissen, die auch heute meinen, daß Gewalt gegen geistige Bewegungen, gegen Zukunftshoffnungen der Massen, gegen Zwang und Not der gesellschaftlichen Neugestaltungen Hilfe schaffen könne.

Wird die Frage gestellt aus menschlicher Not und Notwendigkeit, so muß sie beantwortet werden und koste es das schwerste Ringen und grausame Not der Neugestaltung und des Zusammenbruchs des Alten. Unbeantwortete Frage ist kommendes Gericht.

Die Fragen, die Luther nicht beantwortete, müssen heute beantwortet werden. Und daß auch Luther seiner Kirche das üble Erbe mitgab, auch Fragen, die aus der Zeit gestellt waren, aus dem Weg zu gehen, indem man den Fragenden niederschlug, das bringt uns heute in die Gefahr, daß seine Kirche nicht Trägerin der Bewegung der Zeit, sondern Hilfe denen ist, die der Zeit Bewegung ersticken wollen und damit unser Volk um seine ganze Zukunft bringen würden.

Emil Fuchs.